

Stephan Stockmar
**Im Gespräch mit Grenzgängern
und Außenseitern:**
Adelbert Reif – ein Meister des Interesses

Ich erkannte ihn gleich an der knallroten Schirmmütze zum hellen Mantel, als ich am »Haderner Stern« aus der U-Bahn stieg: Eine eher kleine Gestalt, die mich aus wachen blauen Augen anblickte und herzlich empfing. Nach acht Jahren der Zusammenarbeit treffe ich Adelbert Reif an diesem sonnigen Vorfrühlingsnachmittag zum ersten Mal persönlich. Die kurze Strecke zu seiner Wohnung im Münchner Süden legten wir gemächlich zurück. Dort hatte seine Frau, die Theaterwissenschaftlerin und Musikkritikerin Ruth Renée Reif, schon den Kaffeetisch gedeckt – inmitten der zweireihig gefüllten Bücherregale. Ich war vorgewarnt: »Erwarten Sie bei uns kein Mobiliar; unsere Wohnung besteht vor allem aus Büchern«. Wir hatten in den Jahren häufig telefoniert: »Ich grüße Sie, hier ist Adelbert Reif«, so meldet er sich immer mit kräftiger Stimme, und erst allmählich hatte ich realisiert, es mit einem nun schon älteren Herrn zu tun zu haben; er ist im vergangenen Jahr 75 Jahre alt geworden.

Wie führt man ein Gespräch mit jemanden, der ein Leben lang, seit rund 45 Jahren, viele hundert Menschen interviewt hat – Philosophen wie Georg Lukács, Ernst Bloch, Hannah Arendt oder Claude Lévi-Strauss; die Naturwissenschaftler Werner Heisenberg, Carl-Friedrich von Weizsäcker und Edward Teller; zahlreiche Literaten – darunter Ilse Aichinger, Max Frisch, Andrej Sinjajewskij und Galsan Tschinag; die Literaturwissenschaftler Hans Mayer und Fritz Mierau; Sebastian Haffner, Saul Friedländer und Raul Hilberg als Historiker; einflussreiche Wirtschaftswissenschaftler wie den Marxisten Ernest Mandel und den Liberalisten Milton Friedman; die Globalisierungskritiker Jean Ziegler und Ernst-Ulrich von Weizsäcker; Islamwissenschaftler wie Annemarie Schimmel oder Mohammed Arkoun; den Ägyptologen Jan Assmann; die Komponisten Sofia Gubaidulina, Mauricio Kagel, Ernst Krenek oder Aribert Reimann; die Maler

Salvador Dali und Ernst Fuchs – um nur eine kleine Auswahl der prominenten Persönlichkeiten zu nennen, die er vor dem Mikrofon hatte. Sie sind alle zu einem Teil seines Lebens geworden. Dazu kommen auch noch die vielen Sachbuchautoren zu aktuellen Themen aus Medizin, Wirtschaft und Zeitgeschichte, wobei es ihm hier vor allem um kritische Aufklärung geht. So hatte Adelbert Reif sich am Tag vor unserem Treffen mit dem Experten für den weltweiten Waffenhandel, Andrew Feinstein, unterhalten. Er nennt seine Gesprächspartner alle zusammen liebevoll sein »Bestiarium«.

Unsere gemeinsame Geschichte begann mit seinem Anruf in der Redaktion im Herbst 2003. Wir hatten gerade ein Gespräch mit der russischen Übersetzerin Swetlana Geier veröffentlicht, und dieses Heft war Adelbert Reif in die Hände gefallen. Natürlich kannte er auch Swetlana Geier, hatte er sie doch in ihrem Haus in Freiburg-Günterstal besucht. So wurde diese Ausgabe zum Anlass für die Frage, ob wir auch an von ihm geführten Gesprächen interessiert seien. Konkret bot er uns eines mit Galsan Tschinag an, dem in deutscher Sprache schreibenden mongolischen Schriftsteller, Schamanen und Stammesoberhaupt. Es erschien dann tatsächlich im Februar 2004 unter dem Titel: *Ein Land stirbt und gleichzeitig wird ein völlig anderes Land geboren*. Seitdem haben wir bis heute 28 Gespräche sowie einige Essays und Buchbesprechungen von Adelbert Reif veröffentlicht. Und nun sitzt er selbst vor dem Mikrofon des Redakteurs dieser kleinen Kulturzeitschrift und erzählt lebhaft aus seinem Leben ...

Zwiespältige Gestalten

Galsan Tschinag ist als wacher Grenzgänger zwischen zwei Kulturen, die kaum unterschiedlicher sein könnten, ein »typischer« Gesprächspartner von Adelbert Reif. Grenzgänger auch politischer Art, extreme und zwiespältige Gestalten, schillernde Charaktere, Außenseiterexistenzen beschäftigen ihn sein Leben lang – »denn nur die sind interessant«: Trotzki z.B. interessierte ihn ebenso wie Ernst Jünger. Oder der in das Rathenau-Attentat verwickelte Ernst von Salomon (1902-1972), Autor des autobiografischen Romans *Der Fragebogen* (1951). »Ich kam aus dem Jugoslawien-Urlaub und sagte stolz: Ich habe nächste Woche das Interview mit Ernst von Salomon. Da meinte der Redakteur, ich solle mal in die Zeitung schauen! Salomon war gerade gestorben. Das wäre zweifellos ein sehr interessantes Gespräch geworden!« – Den damals ältesten noch lebenden deutschen Anarchisten Augustin Souchy (1892-1984) hat er Anfang der



80er Jahre tatsächlich getroffen. »Er hatte mit Lenin debattiert, beim Fürsten Kropotkin gespeist und Trotzki's Mörder im Gefängnis besucht. Ich traf ihn in seinem Zimmerchen in der Münchner Leonrodstraße. Wir führten ein langes Gespräch über Anarchismus. Souchy fasste den Anarchismus als freiheitlichen Sozialismus auf. Das Wichtigste waren ihm Freiheit und Gewaltlosigkeit.«

Mit seinen Büchern über Hitlers Architekten Albert Speer (1905-1981) hat sich Reif aktiv in die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit eingemischt. »Speer war schwer zu durchschauen. ›Wir hatten nichts gemerkt, gar nichts!‹, behauptete er stets, wenn es um den Mord an den Juden ging. Als dann später seine Verwicklungen bekannt wurden, sagten alle, die ihn hofiert hatten, weil sie von seinem Wissen über Hitler profitieren wollten, dem er auch persönlich sehr nahe gestanden hatte: ›Das haben wir doch immer gewusst.«

Durch den Begründer der Futurologie, Ossip K. Flechtheim, lernte er den in Moskau lebenden Sohn von Karl Liebknecht, Wilhelm Liebknecht (1901-1975), kennen (Liebknecht über Flechtheim: »Der ist doch ein Faschist«). Er versuchte ihn zu überreden, seine Memoiren zu schreiben. »Das kann ich nicht.« – ›Wieso nicht?‹ – ›Ich lebe in Moskau und bin mit einer Russin verheiratet.« – Das hat mich sehr geärgert, denn der Liebknecht-

*Ruth Renée Reif und
Adelbert Reif
Foto: Beat Presser, 2012*

Sohn wusste eine Menge. Aber wenn er wirklich die Geschichte seines Lebens hätte schreiben wollen, dann hätte er sehr viel verschweigen müssen. Er hatte ein unerhört schlechtes Verhältnis zur DDR und beschwerte sich, dass er dort so schlecht behandelt wird.«

»Dogmatiker und Propagandisten – die waren uninteressant«

»Zwischen rechts und links – wir reden jetzt von den Intellektuellen – sind die Beziehungen enger, als man glaubt. Zum Beispiel hat mich sehr gewundert, dass Ernst Jünger und Golo Mann im Alter recht engen Kontakt hatten. Gerade Jünger war in seiner rechten Grundposition immer sehr frei. Bei ihm fehlte ja nicht viel zum Anarchismus. Am liebsten hatte ich aber die Altkommunisten und linken Intellektuellen. Die waren unbeschreiblich gebildet. Dogmatiker und Propagandisten dagegen – die waren uninteressant.«

In solchen Menschen zeigen sich ihm immer wieder untergründige geistige Strömungen und Wirksamkeiten, die vieles miteinander verbinden. So kommen für Reif das Interesse am Zeitgeschehen und das am Menschlichen zusammen. Seine Frau und Mitarbeiterin, Ruth Renée Reif, drückt das so aus: »Im Vordergrund standen bei Dir schon immer die Menschen. Der Weg durch all diese Interviews ist keiner, den man irgendwie politisch festmachen kann. Das Wesentliche war immer: *Der interessiert mich! Den möchte ich treffen!*«

Hierin liegt vielleicht auch sein Faible für Psychologie und Psychoanalyse begründet. Natürlich hat er mit Erich Fromm gesprochen. Und anlässlich des 150. Geburtstages von Sigmund Freud hat er ein großes Gespräch mit dem Gießener Psychoanalytiker Hans-Jürgen Wirth geführt: *Das Potenzial der Psychoanalyse ist noch längst nicht ausgeschöpft.*

»Die schlechtesten Erfahrungen habe ich bei den ›korrekten‹ Leuten gemacht, mit ihren Attitüden. Die verharren in ihrer Bürgerlichkeit, da ist alles abgezirkelt. Die wissen genau, was sie sagen, man kommt da nicht so recht heran. Das ist für ein fließendes Zeitungsinterview ganz gut, aber es kommt nichts dabei heraus.«

Er selbst sieht sich als liberaler Linker, hatte aber auch ›rechte‹ Phasen in seinem Leben – und hält sich an Nietzsche: »Jetzt erscheint dir etwas als Irrtum, das du ehemals als eine Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit geliebt hast: du stößt es von dir ab und wahnst, dass deine Vernunft darin einen Sieg erfochten habe. Aber vielleicht war jener Irrtum damals, als du noch ein Ande-

rer warst – du bist immer ein Anderer –, dir ebenso notwendig wie alle deine jetzigen ›Wahrheiten‹, gleichsam als eine Haut, die dir vieles verhehlte und verhüllte, was du noch nicht sehen durftest ... Wir verneinen und müssen verneinen, weil etwas in uns leben will und sich bejahen will. Etwas, das wir vielleicht noch nicht kennen, noch nicht sehen! – Dieses zu Gunsten der Kritik« (*Fröhliche Wissenschaft*).

Am Anfang von Adelbert Reifs »Laufbahn« standen drei Gespräche mit damals um 1970 – die weltweite Protestbewegung der Jugend und der Studenten war in vollem Gange – viel diskutierten Philosophen: Georg Lukács, Ernst Bloch und Hannah Arendt. »Sie gehörten bei aller Gegensätzlichkeit der von ihnen vertretenen Auffassungen auf die eine oder andere Weise zu den intellektuell anspruchsvollen Herausforderungen in dieser Zeit.« Diese Begegnungen haben ihn stark geprägt und sind ihm bis heute noch ganz plastisch in Erinnerung.

»Vor allem Lukács und Bloch, beide miteinander aus ihrer Studentenzeit in Heidelberg befreundet, verkörperten noch die Gebildeten- und Gelehrten-schicht der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Ich besuchte Lukács (1885-1971) 1969 in Budapest in seiner Wohnung im fünften Stock am Belgrád rakpart mit herrlichem Blick über die Donau auf den Gellertberg. Lukács war eine faszinierende Erscheinung, gerade durch seine persönliche Bescheidenheit. Doch sein Glaube an die Lehre des Marxismus und seine Bindung an die Kommunistische Partei trugen, wie der Schriftsteller István Eörsi einmal sagte, geradezu ›religiösen Charakter‹, ungeachtet aller bitteren Erfahrungen während seiner Emigration in Moskau und auch später im kommunistischen Ungarn.

Wir sprachen über Deutschland, die deutsche Kultur und Literatur und das Versagen Deutschlands in der europäischen Geschichte. Er betrachtete die Deutschen aufgrund der historischen Tatsache, dass sie nie eine Revolution, die zum Sturz des alten Systems geführt hätte, bewerkstelligt hätten, als eine ›Nation der Spätentwickler‹ in Europa. Seine auch in dieser Hinsicht heftig umstrittene These, dass der schlechteste Sozialismus besser sei als der beste Kapitalismus, verstand er unter der Prämisse, dass selbst der schlechteste Sozialismus auf weite historische Sicht einen gesellschaftlichen Fortschritt gegenüber dem herrschenden Kapitalismus bedeute.

Ein anderer Aspekt, dem Lukács, der ja auch ein großer Lite-

Das Dreigestirn Lukács, Bloch und Arendt



Georg Lukács (1885-1971)

raturwissenschaftler war, eine besondere Wichtigkeit gerade in Bezug auf Deutschland beimaß, war die Rolle der Schriftsteller und Intellektuellen bei der radikalen Umgestaltung der Gesellschaft. Unter Verweis auf klassische Vorbilder wie Lessing und Heine glaubte Lukács, dass gerade die große Dichtung in der heute so wichtigen geistigen Vorbereitung der Umwälzung der bestehenden Gesellschaft eine desto größere Rolle spiele, je vertiefter sie auf die entscheidenden Menschheitsfragen eingehe. – Bis zu seinem Tod im Juni 1971 habe ich Georg Lukács viele Male in Budapest besucht. Jedes Treffen war für mich ein großer geistiger Gewinn. Er zählt zu den großen Namen des vorigen Jahrhunderts, aber ist heute praktisch außer Diskussion.«



Ernst Bloch (1885-1977)

Ernst Bloch (1885-1977) traf Reif zuerst 1970 in Tübingen. »Er war von anderer geistiger Ausrichtung als Lukács, nämlich nicht dogmatisch. Vielmehr war es sein Anliegen, den Marxismus für die aktuellen politischen, gesellschaftlichen und sonstigen Entwicklungen der Gegenwart fruchtbar zu machen. Dazu gehörte nicht zuletzt auch die Mobilisierung der verschütteten Werte des Christentums. So lautet denn auch der Titel eines Teils meines großen Interviews mit ihm: ›Im Christentum steckt die Revolte‹. In Sätzen wie ›Eher gelangt ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich‹ oder ›Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, ich wollte, es brennte schon‹ sah er atheistische Elemente, wobei er das Wort Atheist in dem Sinne verstand, dass die ersten Christen ›atheoi‹ genannt wurden, weil sie nicht an Jupiter glaubten. Das Christentum habe Ketzer hervorgebracht und das sei das Beste, was eine Religion hervorbringen könne, betonte er. Diese Aussage hat mich damals wahnsinnig beschäftigt.« Auch mit ihm blieb Adelbert Reif bis zu dessen Tod in Verbindung. Zusammen mit seiner Witwe, Karola Bloch, hat er 1991 den Band herausgegeben: *Denken heißt Überschreiten. In memoriam Ernst Bloch.*



Hannah Arendt (1906-1975)

»Die Geschichts- und Politikphilosophin Hannah Arendt (1906-1975), mein drittes ›Anfangsgestirn‹, besuchte ich im Sommer 1970 in Tegna im Tessin, wo sie jedes Jahr ihren Urlaub verbrachte. Auch sie gehörte zu den großen, schon klassischen Gestalten der modernen deutschen Geistesgeschichte. Sie hatte sich damals stark der jugendlichen Protestbewegung angeschlossen, ohne aber die ideologischen Verengungen und Vorurteile dieser Bewegung zu akzeptieren. Im Gegenteil, sie trat für eine offene radikale Diskussion aller sich bietenden und irgendwie positiv erkannten Möglichkeiten ein, ohne konkrete Festlegungen. ›Der

Sozialismus ist keine Alternative für den Kapitalismus, weil er dessen Konsequenz ist; der Kapitalismus ist keine Alternative für den Sozialismus, weil er dessen Vorbedingung ist,« sagte sie mir im Interview. Ihr schwebte eher die Möglichkeit zur Bildung eines neuen Staatsbegriffs in Richtung eines Rätestaates vor. Ein Rätestaat, dem das Souveränitätsprinzip fremd wäre, würde sich für Föderationen der verschiedenen Art vorzüglich eignen, weil die Macht nicht horizontal, sondern vertikal konstituiert wäre. Allerdings räumte sie diesem Projekt nur geringe Erfolgsaussichten ein.«

Gefragt nach dem Eindruck, den er von ihr hatte, erzählt Reif: »Sehr streng, sehr ernst, aber auch sehr freundlich. Sie mochte mich offensichtlich und wollte, dass ich nach Amerika komme. Doch das war für mich damals völlig utopisch. Ihr hatten offensichtlich meine Fragen gefallen, die ich vorab einreichen musste (was ich eigentlich sehr ungern mache): Das Gespräch mit dem frechen jungen Mann würde sie interessieren, signalisierte sie dem Piper-Verlag. Ihre Konditionen waren klar: Das Honorar wird 50:50 aufgeteilt, in Amerika geht alles zu ihren Gunsten. Als ich im Tessin ankam, wurde ich zum Abendessen eingeladen, zuvor aber im Garten noch ein bisschen geprüft. Abends um neun Uhr – ich war ja eigentlich rechtschaffen müde nach der Fahrt – sagte sie: Jetzt können wir mit dem Interview beginnen! Am nächsten Morgen nach dem Frühstück ging das Gespräch weiter.« Das Gespräch erschien dann in *Die Zeit*. Doch erst, als es auf ihre Vermittlung in der *New York Review of Books* erschien, hat es sich international durchgesetzt, wurde auch in Italien, den Niederlanden usw. gedruckt. Heute ist es Bestandteil der bei Piper erschienenen Werkausgabe.

Von Anfang an ging es Adelbert Reif um die Zeitrelevanz. Mit diesem Blick sichtet er die Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt, und zwar querbeet durch alle Sparten, bis in die Wirtschaft hinein: »Es waren immer Themen – und das betrifft alle Interviews –, die im Schwange waren. Das war der Ausgangspunkt.« Und ist es auch noch heute.

Ihn bewegt die gesellschaftliche Entwicklung: Wo gibt es Anknüpfungspunkte oder Hoffnungen? Und was gefährdet sie (z.B. jüngst der Waffenhandel)? Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheitsbewältigung, im Osten wie im Westen. Unter diesem Blickwinkel schaut er immer wieder neu auf die 68er-Bewegung, den Prager Frühling, die Entwicklung

**Kultur als kritisches
Moment**

der RAF und den Mauerfall. Dabei geht es weniger um die äußere Seite der Geschehnisse als um ihre geistige Verarbeitung. Eine entsprechend große Rolle spielen dabei auch die Philosophen und Schriftsteller – von Lukács, Bloch und Arendt angefangen über Heinar Kipphardt, Gerhard Zwerenz bis hin zu Ingo Schulz. »Eine ganz besondere Beziehung hatte ich zu Ossip K. Flechtheim (1909-1998). Das war eine außerordentliche, kleine, zarte, sehr empathische Persönlichkeit, immer auf Menschen zugehend. Ich habe heute noch Kontakt mit der Tochter, Marion Ruth Timm.«

Insofern geht es Reif auch immer um den produktiven Gegensatz zwischen der Idee und der tatsächlichen Praxis. Er zitiert einmal Adorno: »Kultur erhält allen Institutionen gegenüber ein kritisches Moment: Indem überhaupt etwas gedeiht, was nicht zu verwerten ist, zeigt Kultur die Fragwürdigkeit der herrschenden Praxis auf.« Oder Horkheimer, der auf diesen »Gegensatz von Idee und Realität« pocht, da nur aus ihm »der freie Gedanke seine Kraft« gewinnen kann.

Verstehensgespräche

Gefragt, wie denn die vielen Kontakte zustande kamen, sagt Adelbert Reif: »Ich bin ein großer Verbinder! Ich setze mich ans Telefon. Schon damals, das war ja 1968/69. Oder bei Bloch habe ich nach Tübingen geschrieben. In einigen Fällen haben auch die Verlage geholfen, die Verbindung herzustellen, Telefonnummer, Adresse usw. So kam dann der Kontakt zustande, aber immer auf Eigeninitiative. Die Eigeninitiative war von Anfang an immer da, bis heute. Ich lasse nichts auf sich beruhen, es sei denn, ich will nicht ...« – Auftragsgespräche hat er nie geliebt und auch nur selten geführt.

Doch er ist auch sehr selbstkritisch. »Schwierige Punkte sind für mich die Gier nach irgendeiner Erkenntnis, das übersteigerte Interesse sogar, und die Eitelkeit. Es hat lange gedauert, bis ich da eine richtige Balance gefunden hatte. Dieses Wichtigsein ... Das Schönste ist ja, dass mich all diese Leute empfangen haben! Dies hatte seine Auswirkungen auch für die Arbeit. Sicher ist manches lächerlich erschienen; aus heutiger Sicht werde ich ja noch rot, wenn ich überlege, was ich alles angestellt habe! Das ist zum Teil peinlich! ›War nicht das ganze Leben peinlich?‹ – das hat sich schon der alternde Thomas Mann notiert.« Peinlich ist ihm besonders: »Ich merke auch heute noch viele Dinge nicht.« »Ich habe mich im Leben eigentlich nie ganz wohlgeföhlt in meiner Haut – bis heute. Das hängt zusammen mit einer gewis-

sen Unsicherheit. Wenn das Gespräch zu akademisch wird oder mir aus anderen Gründen das, was der Partner sagt, entgleitet, dann fühle ich meine Schwächen. Ich merke: Ich habe keine philosophische Ausbildung, nicht einmal eine flüchtige, auch in anderen Fragen nicht. Ich erfasse zwar sehr schnell gewisse Gedanken, Ideen und weiß, wenn ich mich auf ein

Gespräch vorbereite, schnell, worauf es ankommt. Aber es gibt immer wieder diese Unsicherheiten, und das merke ich. Hinterher denke ich: Du hättest eigentlich ...«

Doch vielleicht ist es gerade diese Unsicherheit, die ihm die notwendige Unbefangenheit gibt, mit der er den Menschen gegenübertritt, jenseits aller Diplomatie. Sein Blick ist immer auf das Individuelle eines Menschen gerichtet, auf seine Haltung – das ist wie ein durchgehendes Motiv seiner Arbeit. Daher sucht er auch nicht das Streitgespräch, in dem er ja Gelegenheit hätte, sich selbst zu profilieren. Er ist grundsätzlich positiv und sympathisch gestimmt gegenüber seinen Gesprächspartnern und schafft so einen Freiraum, in den hinein sie sich selbst aussprechen können so, wie sie sind – seien sie autistisch wie der russische Dissident Alexander Sinowjew (»Ich bin für mich selbst ein Staat.«) oder exaltiert wie Salvador Dali, der ihn im Papstkostüm empfangen hat. »Ich lasse jedem seine Meinung, lasse sie ihn ausdrücken. Er soll diese Position erklären.« Insofern entstehen für ihn auch dort keine Konflikte, wo er ihm selbst ganz fremden Positionen begegnet – solange nur der Mensch für ihn interessant ist. Bescheiden bezeichnet er all seine Gespräche als »Informationsgespräche«. Ich würde sie lieber Verstehensgespräche nennen.

Adelbert Reif ist von der Herkunft her Berliner. Dort wurde er 1936 geboren und hat als junger Mensch intensiv die vom zunehmenden Ost-West-Gegensatz geprägte Nachkriegszeit erlebt. »In dieser Zeit ab 1945 herrschte dort [im Ostsektor] diese merk-



Mit dem Physiker Harald Fritzsch, München 1990

Der Autodidakt

würdige Diskrepanz zwischen Humanität und Zwang bis hin zum Terror.« Seine Mutter sprach als Oberschlesierin Polnisch, was auch die Russen verstanden, und so musste sie als Übersetzerin für Leute des sowjetischen Geheimdienstes GPU arbeiten, die die Nebenwohnung in Beschlag genommen hatten. Dafür wurde er als ihr Kind von den kinderlieben Russen gut gefüttert: »Die Brutalität auf der einen Seite, und dann die Mitmenschlichkeit ...« Oder später, da wurde seine Schule mit wunderschönen neuen Holztischen und getrennten Stühlen ausgestattet – »Das war schon DDR-Kulturpolitik – alles frisch sozialistisch gemacht«. Der Schulweg führte ihn aber auch an einem Bunker vorbei, in dem ein sowjetisches Gefängnis untergebracht war. Später hörte er, dass hier Gefangene geschlagen und gefoltert wurden ...

In der frühen DDR spielte die Literatur eine große Rolle. Der Deutschunterricht war geradezu überfrachtet: Mindestens 26 Autoren wurden allein in seinem letzten Schuljahr behandelt – von Walther von der Vogelweide und Ulrich von Hutten über Goethe, Schiller und Thomas Mann bis zu Anna Seghers, Arnold Zweig und Friedrich Wolf. Also durchaus nicht nur ideologische Literatur. »Mir ist ganz unklar, wie das alles ging ... « Natürlich war er auch im Theater, hat noch als Schüler Helene Weigel als Brechts *Mutter Courage* gesehen. Die Rückkehrer aus der Emigration – Seghers, Wolf, Renn usw. – kannte er alle persönlich: »Ich war mehrfach bei Arnold Zweig«.

»Aber dieses Spannungsverhältnis: Auf der einen Seite der humanistische Anspruch, der auch durchgesetzt wurde, und dann, auf der anderen Seite, hören Sie von Verhaftungen und allem Möglichen. Die Leute laufen weg in den Westen, damals schon, noch in den frühen Jahren. Diese Atmosphäre kann man sich gar nicht vorstellen, und die ist auch literarisch schwer einzufangen. In der Biografie von Esther Slevogt über den Theaterregisseur Wolfgang Langhoff (1901-1966), die vergangenes Jahr erschienen ist, kann man gut nachvollziehen, wie das war. So dicht habe ich das nirgendwo bisher gelesen. Da ist alles dokumentarisch dargestellt. Unglaublich! Einer seiner Söhne, Matthias Langhoff, sagt im Rückblick auf den Vater, der immer Kommunist geblieben ist: »Man kann sagen, er war eine führende Persönlichkeit. Aber es war ein Scheißleben, das Leben dieser führenden Persönlichkeit.« – Aber er wollte einen freien Kommunismus, und so kam er in einen gewaltigen Zwiespalt. Sie haben mächtigen Druck auf ihn ausgeübt, doch er flüchtete nicht. Da war ein geradezu religiöser Glaube.«

Schon als Schüler hat Adelbert Reif angefangen zu schreiben. Und eines Tages ist er mit einem Klassenkameraden zu Heinar Kipphardt gegangen, der unter Langhoff Dramaturg am Deutschen Theater war. »Doch Kipphardt hat uns hinausgeworfen, hochkantig. Er sei hier keine Berufsberatung. Das war typisch für Kipphardt, wie ich später feststellte« (mit ihm hat er dann 1967 sein erstes Interview geführt).

»Langhoff war das Gegenteil. Als mir 1961 einfiel, Dramaturg zu werden, bin ich zu ihm hin. Nachdem ich mein Anliegen vorgebracht hatte, forderte er mich auf: ›Erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben!‹ Aber ich konnte ja nichts vorweisen. Und als gewiefter Psychologe hat er gemerkt, dass da was nicht stimmte. ›Wissen Sie, Sie können zu uns kommen, aber Sie müssen nach Ostberlin übersiedeln.‹ Ich lebte da schon in Westberlin und konnte nicht zurück. Da wäre ich eingeschnürt gewesen. Ich hatte gedacht, wie das viele andere durchaus machten: in Westberlin leben und in Ostberlin an diesen Bühnen tätig sein. Aber das war natürlich nur für prominente Leute möglich. – Das waren also die Erfahrungen dieser Zeit.«

Vom Schriftstellerverband hatte er für Gedichte, die er eingereicht hatte, eine Art Gutachten erhalten. Mit diesem bewarb er sich – 17-jährig – als Volontär für eine Zeitung. Eingeladen zum Schriftstellerkongress beobachtet er, wie Kongressteilnehmer eine Seite aus dieser Zeitung aufmerksam studieren und – findet sich selbst als Gegenstand dieses Artikels: den Fall »A.R.«. Wobei es eigentlich um den Schriftstellerverband ging: Dessen Praxis im Umgang mit eingereichten Dichtungen wurde kritisch aufgespießt. – Kürzlich hat ihm Fritz Mierau, der in Berlin lebt, diesen Artikel aus einem Archiv wieder besorgt.

Reif hat dann tatsächlich ein Volontariat angefangen, beim *Nachtexpress*, ein nach westlichem Muster gemachtes ostberliner Boulevardblatt. Doch dann wurde die Zeitung eingestellt. Nun ging er zum *Sonntagsblatt* nach Hamburg (später *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*). »Das hat mir aber nicht gefallen. Ich bin dann herumgezogen, war in Italien, habe Beiträge geschrieben für die *Unita*, das Zentralorgan der Kommunistischen Partei. Als ich erzählte, dass ich ursprünglich aus Ostberlin komme, haben die Kommunisten in Italien die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen ...«

In Italien ging es ihm schlecht, doch hat er dort alle möglichen Leute kennengelernt. »Ich war eingeladen in die Filmstadt Cinecittà; Vittorio de Sica stand vor mir, Federico Fellini war da,

auch Alberto Sordi, der große Schauspieler. Aber ich habe es damals nicht vermocht, diese Kontakte auch zu nutzen. Das Einzige, was das gebracht hat, war Durchsetzungsvermögen. Es war dies eine Phase der Unsicherheit. Aber ich bin immer wieder auf Leute gestoßen, die mir gut wollten. Auch nach Sizilien bin ich gefahren, um Danilo Dolci, den Kämpfer gegen die Mafia, zu treffen. Abends führte er mich in die Gegend, aus der die großen Banditen herkamen. Es war gespenstisch, mit ihm durch diese dunklen, elenden Gassen zu gehen. Hinter den Fenstern sah man neugierige und misstrauische Gesichter, die uns beobachteten. Es war eine der ärmsten Gegenden Italiens.«

Schließlich landete Adelbert Reif in Freiburg und schrieb Texte für die Werbung eines Verlages, der später nach München übersiedelte, und so kam er nach München. In Freiburg hat er auch viel für die *Badische Zeitung* gearbeitet und kurz für den katholischen Herder-Verlag. »Auf einer Tagung der Teilhard de Chardin-Gesellschaft lernte ich einen ehemaligen Chefredakteur von der *Welt der Arbeit* kennen, die Zeitung des DGB, der mich an seinen Nachfolger Rolf Becker vermittelte. Da habe ich für die *Welt der Arbeit* riesige Artikel schreiben können, die sehr gut bezahlt wurden. Dann wurden es immer mehr Zeitungen.«

»So waren Sie also letztlich Autodidakt?« »Ja, immer, bis heute geblieben. «

Osteuropa und Russland

Besonders aus seinen Erfahrungen als Jugendlicher in Ostberlin sowie durch die Beschäftigung mit der russischen Literatur ist Adelbert Reifs Interesse für den europäischen Osten und die Grenzgänger zwischen Ost und West zu verstehen – Grenzgänger auch zwischen Kommunismus und Nationalismus, zwischen links und rechts. So konnte man bei Alexander Sinowjew (1922-2006) fragen: Ist er nun Kommunist oder nicht? »Das wusste man nicht. Er wurde dann nach unserem Buch rechts – nationalistisch.« Das lange Gespräch, das Reif zusammen mit seiner Frau als Buch veröffentlicht hat, trägt den vielsagenden Titel *Ich bin für mich selbst ein Staat*.

Viele Kontakte ergaben sich von Wien aus, z. B. ins damalige Jugoslawien. »Wir waren viel in Jugoslawien, bei Milovan Djilas (1911-1995), der eigentlich Nachfolger von Tito hätte werden sollen, aber 1954 durch sein Buch *Die neue Klasse. Eine Analyse des kommunistischen Systems*, das damals eine Sensation war, in Ungnade fiel und zeitweise auch im Gefängnis saß. In den 70er Jahren kamen seine Memoiren heraus. Darüber ergab

sich der Kontakt zu ihm. Wir waren mehrfach bei ihm in Belgrad. Seine Wohnung wurde von gegenüber durch die Sicherheitspolizei überwacht. Und auch uns folgten auf Schritt und Tritt die Sicherheitsbeamten. Die Bänder mit den Interviews konnten wir nicht im Hotel lassen.«

Andrei Sinjawski (1925-1997) traf er in Paris. »Eine Mehrfachbegabung: Literaturkritiker, Literaturphilosoph und Schriftsteller. Er wurde berühmt mit dem Aufsatz *Was bedeutet sozialistischer Realismus*, den er 1959 im Westen unter dem Pseudonym Abram Terz veröffentlicht hat. Er lehrte am Maxim-Gorki-Literatur-Institut, wurde 1959 entlassen und 1965, nachdem der KGB herausgefunden

hatte, dass er sich unter dem Namen Terz verbarg, verhaftet und in einem Schauprozess zu sieben Jahren Lagerhaft verurteilt. 1973 konnte er nach Paris emigrieren.«

Mit vielen weiteren osteuropäischen und russischen Autoren war Adelbert Reif im Gespräch, darunter die Ungaren Tibor Déry, Péter Esterházy, István Eörsi, Imre Kertész und Péter Nádas, die Polen Czesław Miłosz und Kazimierz Brandys, die Rumänen Paul Goma und Constantin Virgil Gheorghiu und die Tschechen Pavel Kohout, Ota Filip und Ladislav Mňačko.

Aber auch der Westen interessierte Adelbert Reif. Mehrere Reisen haben ihn in die USA geführt, wo er an den großen Universitäten einflussreiche Wirtschaftswissenschaftler wie z.B. Milton Friedman (1912-2006), John Kenneth Galbraith (1908-2006) und Paul Samuelson (1915-2009) traf.

Dort haben ihn auch Autoren der sogenannten Beat-Generation beschäftigt, einer US-amerikanischen Literaturrechtung der 50er Jahre. Wobei »beat« für »müde«, »heruntergekommen« und »völlig am Ende« ebenso steht, wie für »im Rhythmus sein« oder »gesegnet« (beatfic): Herbert Huncke, Jack Kerouac, Allen Ginsberg, William Burroughs, Neal Cassady. Er interviewte Howard



Mit Milovan Djilas (1911-1995), Belgrad 1983

Der Westen

Fast, Erica Jong (geb. 1942; *Angst vorm Fliegen*), Joseph Heller und den britisch-amerikanischen Schriftsteller Christopher Isherwood (1904-1986), der vor der Machtergreifung Hitlers in Berlin gelebt hat. Sein Buch *Goodbye To Berlin* diente als Vorlage für den Film *Cabaret*.

Auch der englische Dichter Stephen Spender (1909-1995), den Reif 1993 in München traf, lebte Anfang der 30er Jahre in Deutschland. »Er gehörte mit Isherwood zur sogenannten Auden-Generation, einem Kreis um den Dichter W.H. Auden. Nach Deutschland kam er 1929. Im Interview erinnerte er sich an diese Zeit, die er politisch als Katastrophe empfand, in der kulturell aber eine Atmosphäre ungehemmten Ausdrucks geherrscht habe.«

Einen anderen Grenzgänger, James Baldwin (1924-1987), traf er in Frankreich, wohin dieser 1948 aus den USA emigriert war – weil er als Schwarzer und Homosexueller den Rassismus in seiner Heimat nicht mehr ausgehalten hat.

Ausgrabungen und Neuentdeckungen

Nach Wien kam Adelbert Reif durch die Zusammenarbeit mit Bruno Kreisky (1911-1990), der von 1970-1983 Bundeskanzler von Österreich war; er hat Gespräche mit ihm geführt und zwei Bände mit Reden und Essays herausgegeben. Kreisky war für ihn nicht nur Politiker, sondern auch Intellektueller, und als solcher hat er Reifs Interesse auf sich gezogen. In Wien ergab sich auch die Zusammenarbeit mit dem Europa-Verlag, ein ursprünglich in Zürich von deutschen Emigranten gegründeter Verlag. Aber auch im List-Verlag und bei Suhrkamp hat Reif verschiedentlich Bücher herausgebracht.

Besonders stolz ist er auf seine »Ausgrabungen« – Schriften bzw. Autoren, die schon mehr oder weniger vergessen waren. So hat er drei Bücher von Arthur Koestler (1905-1983) – »auch so ein Grenzgänger« – neu herausgebracht, darunter die berühmte *Sonnenfinsternis*. Natürlich hat er auch mit ihm, der vor allem in London lebte, Interviews geführt. »Ein persönlich schwieriger Mensch.« Außerdem *Jahre ohne Gnade* von Victor Serge (1890-1947), einem im mexikanischen Exil gestorbenen Trotzkiisten, den dokumentarischen Roman über das Warschauer Ghetto *Die Mauer* von John Hersey (1914-1993), eine Romanbiografie über Tolstoi von Viktor Schklovski (1893-1984), den Roman *Wintergewitter* von Kurt Ihlenfeld (1901-1972), der in Berlin den Eckart-Kreis als Plattform für den Widerstand junger und christlicher Autoren gegründet hatte.

In Wien hat Adelbert Reif auch seine Frau Ruth Renée kennengelernt – natürlich in dem berühmten Literatencafé Hawelka.

Darüber hinaus ist Reif unzähligen Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus aller Welt begegnet, mit denen er ausführliche Gespräche geführt hat – von Ilse Aichinger über Erich Kästner, Julien Green, Eugène Ionesco und Mario Vargas Llosa bis

zu Martin Walser: »Es entgeht mir so schnell keiner!« Mit dem Österreicher Gerhard Roth verbindet ihn seit einigen Jahren eine echte Freundschaft. Unter den deutschen Autoren interessieren ihn vor allem auch die, die in der DDR gelebt haben.

Über seine Begegnung mit Max Frisch erzählt Adelbert Reif: »Ich bin nach Küssnacht gefahren. Er empfängt mich gleich mit den Worten: ›Ich habe heute eine sehr schlechte private Nachricht bekommen.‹ – ›Das fängt ja gut an‹, denke ich. Dann werde ich in die Maisonettewohnung hinaufgebeten, wir setzten uns und er brachte so einen Früchtekuchen, wo einem alles zwischen den Zähnen hängen bleibt – was ich überhaupt nicht leiden kann. Dann kam noch ein Wasserglas, in das er Whisky eingoss. Na, das ist eine Zusammenstellung! Schließlich begann ich: ›Wissen Sie, ich habe hier dieses erste Tagebuch gelesen, und nun auch das zweite, und ich muss Ihnen sagen, dass ich mit dem zweiten Tagebuch überhaupt nicht zu Rande komme.‹ – ›Ach, das ist interessant‹, erwiderte er – und hatte damit seine private Sache vergessen. Es wurde ein wunderbares Interview.«

»Die Musik ist erst sehr spät gekommen. Aber es fing gleich mit einem Paukenschlag an. 1979 erschienen in mehreren Ländern gleichzeitig postum die Memoiren des russischen Komponisten Dimitri Schostakowitsch (1906-1975). Sein engster Mitarbeiter Solomon Wolkow hatte sie mit ihm geschrieben, und auf illegalem Weg waren sie aus der Sowjetunion in den Westen ge-



*Mit dem Komponisten
Toshio Hosokawa,
München 2003*

Musik und Kunst

langt. Schostakowitsch enthüllte darin die Tragik seines Lebens vor dem Hintergrund der stalinistischen und poststalinistischen Zwangsherrschaft und es entbrannte eine hitzige Debatte darum, ob diese Memoiren nun echt seien. Wir trafen Wolkow in New York zu einem langen Interview, das ein großer Erfolg wurde. Wolkow wirkte auf uns damals sehr überzeugend. Er erzählte, dass Schostakowitsch in der Sowjetunion unter einer ungeheuren psychischen Anspannung gelebt hatte. Später bestätigte Schostakowitschs Sohn Maxim die Echtheit der Memoiren. Von dem Zeitpunkt an haben meine Frau und ich uns immer wieder mit Komponisten beschäftigt. Einer der letzten war Mauricio Kagel.«

Auch dem Maler Salvador Dalí ist Reif begegnet. »Ohne Gala, seine Frau, ging gar nichts. Da wurde man getestet, ob man überhaupt würdig sei. Dieser Test dauerte bei mir eine Stunde. Und erst, nachdem sie mit ihrem Mann gesprochen hatte, bekam ich einen Termin. Das Treffen fand in seinem Haus in Port Lligat bei Cadaqués statt. Auf der Anlage standen das Camel-Kamel und das Michelin-Männchen, Teile von Dalís berühmter Kitsch-Sammlung. Er selbst erschien zum Interview ganz normal in Hose und Sakko. Allerdings erlaubte er keine Tonbandaufnahmen, weil mit seiner Stimme Geschäfte gemacht worden seien. Also musste ich mitschreiben. Er hatte eine sehr rigorose und pessimistische Sicht auf die zeitgenössische Kunst. Es habe noch nie zuvor so schlechte Künstler gegeben wie in unserer Zeit, betonte er. Es sei ein Maximum an Rationalisierung und ein Maximum an Skepsis erreicht. ›Heute glauben die jungen Maler an fast gar nichts. Wenn man aber an nichts glaubt, liegt es auf der Hand, dass man schließlich fast nicht mehr malt.«

Bei einem zweiten Besuch in Cadaqués waren auch noch andere Gäste da. Diesmal kam Dalí im Papstkostüm, mit Tiara und langen Gewändern, und es wurde roter Champagner serviert. Und plötzlich stürmten drei oder vier bildhübsche Mädchen herein – schwedische Mannequins.«

»Nun sag, wie hast du's mit der Religion?«

Auch religiöse Fragen, oft im Zusammenhang mit ihrer gesellschaftlichen Relevanz, beschäftigen Adelbert Reif. Dabei ist ihm der Islam ein wichtiges Thema. So hat er Gespräche über den Koran mit der Arabistin Angelika Neuwirth und dem Islamwissenschaftler Hartmut Bobzin geführt und natürlich auch mit Annemarie Schimmel gesprochen, der Nestorin der deutschen Islamwissenschaft.

Er selber gehört keiner Religionsgemeinschaft an – »aber ich bin kein Atheist. Ich war überrascht, als einmal ein Professor von der jesuitischen Hochschule für Philosophie in München im Gespräch über Claude Lévi-Strauss (1908-2009; Reif hat Vorträge und Gespräche mit ihm herausgegeben) sagte, dieser sei ein bekennender Atheist. Aber wie kann man als Mythenforscher ›bekennender Atheist‹ sein? Wer sich mit Mythen beschäftigt, hat es doch auch mit etwas Übersinnlichem zu tun. Aber Lévi-Strauss war in seiner Jugend Marxist. Da haben wir es wieder mit den schon genannten Brüchen und Phasen zu tun.

Mit dem institutionellen, verfassten, in irgendwelche Ordnung gebrachten Glauben kann ich gar nichts anfangen. Es war jetzt der 100. Todestag von Tolstoi, das hat mich sehr interessiert. Da habe ich mich intensiv mit Tolstoi befasst und habe auch zum ersten Mal diese berühmte Geschichte gelesen *Der Tod des Iwan Iljitsch*. Das ist genau meine Auffassung: Der Glaube oder der Gott ist innen, wie Tolstoi sagt, nicht draußen. Ich habe mich im Laufe der Zeit immer wieder mit theologischen Werken befasst. Offen gestanden: Je mehr ich da hineingeschaut habe, desto unwirklicher kam mir das alles vor – als ob sich Menschen selber davon überzeugen wollen, dass sie glauben. Und genau das beschreibt doch Tolstoi. Er sagt, er hätte Hunderte von theologischen Büchern gelesen und ihm wurde immer schlimmer zumute! Genau das ist es!«

Über die *Suche nach dem eigenen Gott* ging es auch im Gespräch mit dem Soziologen Ulrich Beck. Im Vorspann fasst Reif die Position von Beck zusammen: »Dieser ›eigene Gott‹ ist aber nicht mehr der ›eine Gott‹, der das Heil diktiert, indem er die Geschichte an sich reißt und zu Intoleranz ermächtigt, sondern ein ›Gott ohne Dogma‹, der auch andere Wahrheiten gelten lässt.« – Offensichtlich entspricht dies ganz seiner eigenen Auffassung.

An Hans Küng kann Reif ebenfalls gut anschließen: »Er sagt: Wenn ich in Indien geboren worden wäre, dann wäre ich wahrscheinlich Hinduist oder Buddhist, und wenn im islamischen Kulturkreis, dann wäre ich wahrscheinlich Muslim. Ich lebe mit dem Glauben oder dem religiösen Bekenntnis der Weltgegend, in der ich bin. – Mich wundert, dass Küng noch nicht ausgeschlossen wurde aus der katholischen Kirche. Wir haben ihn dreimal interviewt, hochinteressant. Man wird nicht so ganz warm mit ihm, persönlich. Das habe ich aber öfter, dass man an den Menschen nicht herankommt.« – Auch hier wird wieder diese gerade und offene Haltung deutlich: Dass Adelbert Reif sei-

ne eigenen Überzeugungen nicht an etwas Äußerem festmacht, ermöglicht ihm, frei auf die Menschen zuzugehen und sie nicht an ihrer dogmatischen Auffassung zu messen, sondern nur an ihrem Menschsein.

»Ich bin da nicht sehr optimistisch«

In den großen Gesprächen mit Bloch, Arendt und anderen zu Beginn seiner Laufbahn spürt man Adelbert Reifs Hoffnung: Es ist etwas veränderbar; die Strukturen werden sich aufbrechen lassen – und zwar aus dem kulturellen Leben heraus. Wie schätzt er heute die Situation ein?

»Ich muss ganz offen sagen: Ich bin da nicht sehr optimistisch. Ich glaube schon, dass man gewisse Strukturen aufbrechen kann, und das zeigt sich ja auch immer wieder. Aber dass der Aufbruch, der momentan stattfindet, Bestand hat, daran glaube ich nicht. Ich glaube desto weniger daran, wenn ich so erschreckende Nachrichten höre, wie sie uns Andrew Feinstein erzählt hat. Das ist nicht zu beschreiben! Es ging um den Waffenhandel, darum, wie Kriege künstlich verlängert werden, um die Waffen an den Mann zu bringen; wie eigentlich alles immer kriegerischer wird. Wenn es zum Schluss seines Buches heißt: ›Was wir brauchen, ist ein internationales Abkommen für Waffenhandel«, so kommt mir das künstlich vor; danach richtet sich doch keiner.

Mit Hans Mayer (1907-2001), Tübingen 1986

Etwas anderes fällt mir auf, wenn ich auf das, was ich im Leben so getrieben habe, zurückblicke: Die Vergänglichkeit, das, was man

den Flug der Zeit nennt. Wir waren neulich in Tübingen, haben die Neckarhalde 41 aufgesucht, wo Hans Mayer gelebt hat – und finden dort nun das schäbige Büro von irgendeiner Firma. Da komme ich schon ins Grübeln: Hier warst du x-mal, bei einem der berühmtesten Literaturwissenschaftler überhaupt. Wer alles da war als Gast! Natürlich kann man nicht jede Wohnung einer bedeutenden Persönlichkeit unter Denkmalschutz stellen. Aber das Empfinden ist für mich doch ein merkwürdiges.« – Ist dies



ein Bild dafür, dass für solche Lebensleistungen nicht mehr der Respekt da ist und dass sie keine wirkliche Nachwirkung haben? »Genau das ist! Aber das ist sicherlich auch der ganz normale Lauf der Zeit.«

Gefragt, ob er im heutigen kulturellen Deutschland etwas von der gesellschaftlichen Relevanz erkennt, wie sie damals Bloch und Arendt hatten, antwortet Reif deutlich: »Nein. Eine solche Relevanz ist nicht da. Das hängt auch mit sehr vielen äußeren Umständen zusammen, der sozialen Lage in Deutschland, der Arbeitslosigkeit und der Beschäftigung mit völligen Nebensächlichkeiten. Und nicht zuletzt auch mit dem Abbau der Geisteswissenschaften. Solche Persönlichkeiten wie Lukács oder Bloch – die werden heute immer rarer. Ja, es gibt noch einige dieser Leute von der alten Garde, aber die können Sie an einer Hand abzählen. Es ist auch erschütternd, wie viele Persönlichkeiten, die in den 60er, 70er und 80er Jahren eine große öffentliche Rolle spielten, heute schon so gut wie in Vergessenheit geraten sind. Manche Gestalten kehren im Zuge politischer und gesellschaftlicher Umwertungsprozesse aber auch wieder zurück und gewinnen neue Aktualität.«

In den 60er und 70er Jahren wurde einerseits in puncto Vergangenheitbewältigung noch viel unter den Teppich gekehrt – das war der eigentliche Grund für die 68er-Bewegung. Doch zugleich glaubte man noch mehr an eine Veränderung der Verhältnisse. »Damals konnte man auch wirklich diskutieren – mit Herbert Marcuse etwa, dem Philosophen der 68er, Ralf Dahrendorf oder Jürgen Habermas. Heute hat sich alles verhärtet. Es wird überall der offene Diskurs abgewehrt. Jeder versucht nur, seine eigene Auffassung durchzusetzen. Bei aller Schärfe gab es das damals in dem Maße, so habe ich zumindest den Eindruck, nicht. Es war viel Radau, viel Wirbel, aber es gelangen immer wieder richtige, ernsthafte Diskussionen.«

Heute sieht Reif kaum noch Anknüpfungspunkte für wirkliche Veränderungen – es sei denn durch äußere Zwänge und Katastrophen; die könnten auf einen Schlag die Situation verändern. – Also ist das ›Prinzip Hoffnung‹ dem Prinzip des Abwartens gewichen? »Bestenfalls.«

Abschließend frage ich Adelbert Reif, wie es sich anfühlt, mit einer solchen Aufbruchsstimmung angefangen zu haben, mit der Hoffnung auf Veränderung, und nun diese Situation zu realisieren. »Diese Frage beschäftigt mich tatsächlich. Ich werde jetzt 76 Jahre alt. Da kommt die Flut der Bilder aus der Vergan-

Buchveröffentlichungen von Adelbert Reif, u.a.:

Interviews (1972), *Antworten der Strukturalisten* (hrsgg. 1973), *Gespräche mit Hannah Arendt* (hrsgg. 1976), *Albert Speer. Kontroversen um ein deutsches Phänomen* (1978), *Albert Speer. Technik und Macht* (1979, 1985), *Hannah Arendt. Materialien zu ihrem Werk* (hrsgg. 1979), *Günter Rohrmoser. Geistiger Umbruch. Bilanz der marxistischen Epoche* (1983), *Erich Fromm. Materialien zu seinem Werk* (hrsgg. 1984), *Sinowjew. Ich bin für mich selbst ein Staat. Betrachtungen eines russischen Kosmopoliten* (mit Ruth Renée Reif, hrsgg. 1987), *Denken heißt Überschreiten. In memoriam Ernst Bloch 1885-1977* (hrsgg. mit Karola Bloch 1991), *Grenzggespräche. Dreizehn Dialoge über Wissenschaft* (mit Ruth Renée Reif, 1993).

Veröffentlichungen in DIE DREI:

Gespräche: *Ralph Dutli* (über Ossip Mandelstam – 1/2004), *Galsan Tschinag* (2/2004), *Fritz Mierau* (Russland – 5/2004), *Michael Theunissen* (10/2004), *John O'Donohue* (12/2004), *Robert Jütte* (über Samuel Hahnemann – 4/2005), *Rüdiger Safranski* (über Friedrich Schiller – 5/2005), *Frank Meinshausen* (China – 6/2005), *Juri Andruchowjtsch* (10/2005), *Reinhold Messner* (1/2006), *Richard Purkarthofer* (über Sören Kirkegaard – 3/2006), *Hans-Jürgen Wirth* (Psychoanalyse 5/2006), *Ilja Trojanow* (Europa und Islam – 7/2007), *Mauricio Kagel* (7/2007), *Ja-*

kob von Uexküll (11/2007), *Rüdiger Safranski* (über die Romantik – 12/2007), *Dzevad Karahasan* (Bosnien – 4/2008), *Michael Hochgeschwender* (amerikanische Religion zwischen Fundamentalismus und Kapitalismus – 10/2008), *Ulrich Beck* (*Auf der Suche nach dem eigenen Gott* – 12/2008), *Karin Wenger* (Israelis und Palästinenser – 4/2009), *Hartmut Bobzin* (Koran – 7/2010), *Ingo Schulze* (10/2010), *Angelika Neuwirth* (Koran – 5/2011), *Gerhard Roth* (11/2011), *Alexander Rahr* (Europa und Russland – 1/2012), *Volker Perthes* (arabische Welt – 3/2012), *Eva C. Schweitzer* (Tea-Party-Bewegung) 5/2012), *Oksana Sabuschko* (9/2012).

Essays: *Im fremden Osten. Der Diplomat und Schriftsteller Erwin Wickert* (6/2005), *»Vieles in unserer Geschichte ist als Irrtum anzusehen«. Die »68er«-Bewegung, die RAF und das Unbewältigte in der deutschen Vergangenheit* (5/2007), *1968 – ein Jahr des Aufbruchs und der Zäsur. Die »68er« zwischen Intellektualität und Aktivismus* (5/2008), *Sein russisches Jahrhundert. Zum 75. Geburtstag von Fritz Mierau* (5/2009), *Ostzeit – Westzeit. Gespräche mit Autoren aus der ehemaligen DDR* (11/2009).

Diverse **Buchbesprechungen.**

genheit – Privates wie Berufliches, was immer man erlebt hat, dringt auf einen ein. Das geschieht abends beim Zubettgehen, aber vor allen Dingen auch morgens, wenn ich wach werde. Die Bilder sind unheimlich stark. Auch peinliche Bilder natürlich. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit verstärkt sich und drängt die gesellschaftlichen oder politischen Überlegungen, die mir damals so wichtig erschienen, in den Hintergrund. Das Individuelle steht ganz vorne. Daher kommt auch dieser Rückbezug auf grundsätzliche existenziell-religiöse oder existenziell-philosophische Fragen. Das ist das Schöne zum Beispiel bei der DREI: Man wird angeregt, sich aus ganz anderer Perspektive mit den Fragen zu befassen – wenigstens darüber nachzudenken oder neue Ideen zu finden.

Der Schweizer Historiker Jean Rudolf von Salis (1901-1996) sagte mir im Interview – ich besuchte ihn auf seinem Schloss Brunegg im Kanton Aargau – einen Satz, der sich mir bis heute eingepägt hat: »Wir müssen lernen, mit unlösbaren Problemen zu leben, uns von dem Zwang, alles lösen zu wollen, zu verabschieden.«

Nachts um eins begleitet mich das Ehepaar Reif gemeinsam zur U-Bahnhaltestelle. Ich fahre zurück in die Stadt und falle erschöpft und erfüllt zugleich ins Bett in einem kleinen Schwabinger Hotel. So viele Menschen, die ich zum Teil kaum vom Hörensagen kannte, sind mir in diesem Gespräch lebendig geworden – als Teil der Biografie von Adelbert Reif. In seinen Gesprächen spiegelt sich fast ein halbes Jahrhundert spannendster Zeitgeschichte – eine Phase der Aufarbeitung von Vergangenheit ebenso wie der Neuorientierung. Auch wenn inzwischen manche Hoffnungen enttäuscht worden sind und wir gegenwärtig wieder in eine gewaltige Krise zu schlittern scheinen, so leuchtet doch eine von individuellen Menschen getragene »Kontinuität im Wandel« auf, die, wenn man auf die Geburtsdaten der von Reif interviewten Menschen schaut, beinahe das ganze 20. Jahrhundert umfasst. Und auch nach vorne hin ist – trotz der nun einsetzenden Rückbesinnung auf das eigene Leben – das Interesse längst noch nicht erloschen. Es gibt wohl kaum einen Zeitgenossen, der wie Adelbert Reif so vielen Menschen so substantiell begegnet ist, wobei sachliches und menschliches Interesse immer produktiv ineinandergreifen.